Heirat...

Novelle von Alex. Castell.

Jacqueline war wieder ins Boot geklettert, das Justin, der alte Seebär, zur Badezeit herumruderte. Jetzt stand sie auf dem Rande der Barke. Wie etwas silbern Rieselndes floß ihr das Wasser über die schmalen Glieder und über das dunkelblaue Schwimmkostüm, das ihren Mädchenkörper zu einer ziervollen und lieblichen Statuette modellierte. Sie hob die Arme über den Kopf, legte die Hände wie zu einem Helm zusammen, ließ sich etwas in die Knie sinken und schnellte dann ins Meere wie eine von einer großen Spannung erlöste Feder.

Wir anderen lagen auf dem Floß. Bébé rollte ins Wasser und schwamm ihr entgegen. Bébé war vierzehn Jahre alt und hatte einen etwas kurzen Atem. So schnaufte er hörbar bei jedem Zug. Das gab seiner ganzen rundlichen Person einen eifrigen, geschäftigen Charakter. Aber er hatte nie so gutmütige treue Augen, wie wenn er Seite an Seite neben uns schwamm. Dann blickten seine Pupillen groß und schwärmerisch mit jenem fast inhaltlosen, staunenden Ernst, wie er oft im Blick anhänglicher großer Rassehunde liegt.

James, der neben mir lang ausgestreckt lag und seinen schlanken Athletenkörper von der warmen Vormittagssonne rösten ließ, drehte den Kopf herum und sagte: „Wenn Bébé ein Motor wäre, wär' er ein schlechtes Fabrikat, er macht zu viel Geräusch."

„Sie sind boshaft!"

James hatte wieder seine Augen geschlossen und sich etwas zur Seite geneigt, als horchte er auf den Takt, mit dem die Flut unten an die Balken schlug.

Jacqueline war jetzt herangekommen. Ich gab ihr die Hand und zog sie herauf. Bébé mußte unten bleiben, denn es hatten nur drei Personen auf dem Floße Platz, das überdies nur ein Ruhepunkt für die guten Schwimmer war, deren Bewegung vom Strande aus mit großem Interesse und, seit Jacqueline mit uns war, auch mit Ferngläsern beobachtet wurde.

„Wo ist meine Frau?" fragte James plötzlich, als wachte er aus einem leichten Schlaf auf.

„Sie pflegt deinen Sohn," sagte Jacqueline. Sie saß mit untergeschlagenen Beinen da und schnitt ein kindlich vergnügtes Gesicht. Dann legte sie die hohlen Hände an den Mund und rief: „Bébé!...."

Bébé ruderte tapfer ins hohe Meer hinaus. Er hatte zuweilen solche Augenblicke, wo er sich auszeichnen wollte, wo er irgend etwas Außerordentliches vollbringen mußte, um uns anderen und nicht zuletzt sich selbst zu imponieren.

Justin im Boot nahm das Horn und tutete zweimal. Klagend und gedehnt kam das Echo vom Kasino und den Villen zurück. Auf der Promenade bei den Kabinen bewegten sich rote und weiße Sonnenschirme wie verlockende farbige Pilze hin und her.

Aber Bébé schwamm weiter.

„Meine Frau wird nie vor Mittag mit ihrer Toilette fertig," meinte jetzt James und hatte sich aufgerichtet. Er starrte Jacqueline gedankenvoll an. Diese pustete los: „Du hast sie eben schlecht erzogen.."

„Das hat ihre Mutter getan," sagte James langsam und fuhr sich mit seinen harten, von Tennis und Golf schwielig gewordenen Handflächen an den Beinen entlang.

„Das ist alles vom Schicksal so eingerichtet, daß du wenigstens eine einzige Mission hier auf Erden zu erfüllen hast." Jacquelines Gesicht war nach der See hin gewendet, ihre Stimme klang im höchsten Grade moksant.

„Was für eine Mission?" fragte James gedehnt.

„Du bist vom lieben Gott dazu eingesetzt, den ganzen Tag zu brummen, jawohl!" Sie nickte dazu energisch, als wollte sie sagen: „Nun weißt du es."

„Auch deine Mutter hat manches an deiner Erziehung versäumt," betonte jetzt James mit großem Gleichmut.

„Wenn man dir eine Wahrheit sagt, wirst du sofort gereizt."

„Ich bin gar nicht gereizt...."

„Aber beleidigend."

„Das Schwierigste auf dieser Welt ist, zu wissen, was Jacqueline unter einer Wahrheit versteht...." äußerte James und lächelte. Dann legte er seine Rechte über die Augen: „Da kommt wenigstens deine Schwester Germaine...."; es klang, als sagte er: „Nun sei zufrieden, mein Kind...." Wir starrten hinüber nach dem Damm, wo Germaine im blauen Kleid zum Kasino niederschritt. Sie winkte mit ihrem Seidenschirm.

Jacqueline rief: „Hallo!" und sprang ins Wasser. James vollführte einen höchst sportgerechten Hechtsprung. Ich ließ mich von einer größeren Welle gemächlich in die grüne Strömung weiterspülen.

Der Morgen war so blau, die Flut so frisch und kühl, und die weiße Fassade des Kasinos so brennend weiß im Sonnenlicht.

Ich drehte mich auf den Rücken. Da tauchte vor mir Bébés Kopf auf. So oft mich aber eine Welle in die Höhe hob, sah ich weit drüben das Vorgebirge von Havre wie eine große, braune, von tausend blinkenden Häusern besäte Kuppe aus der hellen spiegelnden Flut ragen.

Da hob Bébé seine linke Hand aus dem Wasser und stieß einen Schrei aus, der bis hinauf in die Felsen hallte.

* * *

Es war Spätnachmittag. Teezeit. Ich kam aus dem Wald. Germaine lag in der Hängematte. Sie hielt ein Buch in ihrem Schoß, aber sie hatte offenbar geschlafen. In dem kleinen weißen Hause waren die Stores noch heruntergelassen.

„Wo kommen Sie her?" fragte Germaine und richtete ihren schlanken Oberkörper aus den roten und blauen seidenen Kissen auf.

Ich erzählte. Sie schnitt währenddessen mit einem schmalen weißen Falzbein die Seiten ihres Buches auf. Ich sah nach ihren blassen Händen mit den seltsam langen Fingerspitzen, deren Nägel wie Opale schimmerten. Etwas fast schmerzhaft Sensitives schien mir in diesen Händen zu beben.

„Was lesen Sie?" fragte ich nach einer Weile.

Sie hielt mir das Buch hin: „La maison du pèché."

„Das ist ein Buch des Leidens.." sagte ich.... „lieben Sie es?" Ich hörte, wie meine Worte verklangen. Mir schien, als ob sie etwas zu gefühlvoll gewesen wären.

Germaine sah mich ein wenig spöttisch aus den Augenwinkeln an: „Ich verstehe Ihre Sentimentalität gar nicht.... seit dem zwölften Jahre hab' ich überhaupt nie mehr gelitten... das ist Phantasterei..."

„Woran litten Sie denn damals?"

Germaine drehte den Kopf nach der Tür hin, die eben die Verandatüre geöffnet hatte und mit einem Teeservice über die Treppe kam. „Woran ich damals litt?" Sie sann. „Ich weiß es auch nicht mehr. Ich glaube, ich liebte damals einen Groom im Hotel Ritz. Ich habe den jungen Herrn nie gesprochen, aber er half mir zuweilen ins Jakkett, wenn wir dort zum Tee gewesen waren."

„Ja, als Kind empfindet man solche Erlebnisse tiefer, denn als Erwachsener."

„Was den Groom anbetrifft, schon."

„Sie machen sich über mich lustig."

„Ist Ihnen das noch nie passiert?"

„Gewiß, ich habe schon immer das Talent gehabt, ein wenig komisch zu sein."

„Sie Aermster!"

„Bedauern Sie mich nicht, denn es gibt doch im Grunde sehr wenige, die komisch sein können, ohne daß es ihnen schadet."

Germaine reichte mir eine Tasse Tee herüber. „Was Sie für Prätentionen haben...."

Wir schwiegen jetzt beide. Im Garten nebenan ertönte James' Stimme: „Jacqueline!"

„Er weckt uns immer das ganze Haus auf," sagte Germaine, darauf lauter: „Was willst du?"

„Ich geh' zum Tennis!" Schritte auf dem Kies. Eine Gartentüre klappte zu.

Ich schlürfte meinen Tee und starrte zum Strand hinunter, wo man die rotgestreiften Zelte aufgeschlagen hatte, und wo eine Menge Kinder wie bunte bewegte Punkte im Sande spielten.

Weiter drüben bei den Felsen kreisten Möwen. Ein Schuß knallte.

„Glauben Sie, daß Susanne mit James glücklich ist?" fragte Germaine nach ein paar Augenblicken.

„Sie hat ein Kind, und Kinder machen eine Ehe immer glücklich."

„Meinen Sie?"

„Jedenfalls für einige Zeit."

„Das wäre nur sehr wenig..."

„Warum interessieren Sie sich dafür?"

„Ich werde mich verheiraten..." sagte Germaine mit einem heiteren und doch etwas hilflosen Lächeln.

„Oh!" Ich starrte in ihre dunklen, großen Augen. Sie hatte auf ihre Brauen etwas Schwarz aufgelegt. Ihre Lippen leuchteten tiefrot. Sonst war ihr Gesicht matt wie Elfenbein.

„Geht Ihnen das so nahe?" Sie sah mich gedankenvoll, mit einem merkwürdig nüchternen, spannungslosen Blick an.

„Ach nein," antwortete ich fast gereizt, „ich war nur überrascht." Ich zündete mir eine Zigarette an und paßte den parfümierten blauen Rauch trotzig in die Luft.

„Wen werden Sie denn heiraten?" hob ich wieder an, als sie kein Wort mehr sprach.

„Einen jungen Herrn, den Sie nicht kennen." Germaine spielte mit ihrem Lesezeichen. „Sein Vater ist im vorigen Jahre gestorben. Er ist sechsundzwanzig Jahre alt und Besitzer von Fabriken, die sechzigtausend Franken einbringen. Mama findet das eine gute Partie."

„Da hat sie auch recht."

„Er hat zwar sehr blonde Haare und heißt Jacques, aber er ist gut erzogen, und außerdem ist es ja heutzutage selten, daß ein junger Mann in einer solchen Position noch heiraten will."

„Sie meinen, daß er heiraten will, beweise seine gute Erziehung?"

Germaine antwortete nicht. Sie sagte: „Die man heiraten möchte, sind entweder zu leichtsinnig von Charakter, oder sie haben zu wenig Geld.... das sind beides keine Garantien für das Leben."

„Allerdings. Und wann ist die Verlobung?"

„Nächsten Samstag. Jacques kommt übermorgen an. Papa wird auf Ende der Woche aus London zurückerwartet."

„Das geht ja sehr rasch...."

„Mama ist auch für eine sehr kurze Verlobungsfrist. Sie sagt: Wenn man in diesen Dingen nicht rasch handelt, kommen sie zuletzt doch nicht zustande. Man hat ja nachher genug Zeit, darüber nachzudenken."

Germaine schaute mich an, und doch war mir, als ob sie an mir vorübersähe. „Sind Sie traurig?"

„Ich war etwas in Sie verliebt," gestand ich und lächelte trübselig.

„Aermster," sagte sie wieder, in tröstendem Ton, wie man zu einem kleinen Jungen spricht. „Aber nein," fuhr sie nach einer Ueberlegung fort, „Sie wären auch kein Mann für mich gewesen."

„Da haben Sie recht!" gab ich gelassen zu.

„Warum habe ich recht?" Germaine war plötzlich fast aufgebracht.

„Sie sagen es ja selbst, daß ich kein Mann für Sie gewesen wäre."

„Nun ja," sie hatte sich etwas müde zurückgelehnt. „Außerdem sind Sie ein Mensch, zu dem ich nie Vertrauen haben könnte. Und zwar sind Sie selbst schuld daran."

„Wieso?"

„Sie lieben es, alles, was Sie sagen und tun, ins Ungewisse zu stellen, das fällt auf Sie zurück."

„Mag sein, jedenfalls hätten wir beide nicht Geld genug, um glücklich zu sein. Das wäre das Schlimmste."

Germaine antwortete nicht, ich nahm ihre zarte, längliche Hand und küßte sie. Ein wunderlich mildes Parfüm stieg mir ins Gesicht. Ich schloß die Augen. Seltsam stolze weiße Vögel sah ich in der Ferne ziehen. Und das Blut in den Schläfen tat mir weh, während ich sie entschwinden sah.

Da tönten Schritte.

Bébé kam um die Ecke. Ich war aufgestanden. Jacqueline streckte den Kopf aus der Veranda.

„Wo ist Mama?" fragte Germaine.

„Sie schläft noch."

Bébé kam hernach. Er hatte einen feindseligen, kühlen Blick. Ich verabschiedete mich und ging hinunter nach dem Strande. Es war mir sehr elend zumute.

* * *

Jacques war schon zwei Tage da. Er wohnte in Trouville, kam aber jeden Vormittag mit seinem Rennwagen gefahren. Wir warteten auf ihn vor Tisch auf der Terrasse vor dem Kasino. Es war Ebbe, und wir konnten jetzt erst am Spätnachmittag baden.

Germaine war begeistert. Eine brennende Ungeduld strahlte aus ihrem Gesicht. James machte Witze, ohne mit den Mundwickeln zu zucken. Susanne saß neben Germaine. Ihre tiefschwarzen Haare deckten in einer geschweiften Welle ihre Schläfen, ihre dunkeln südfranzösischen Augen blickten ruhig und erwartungsvoll. Sie hatte sich diese regungslose Haltung von James angewöhnt. Auf dem Trottoir am Strande schritt das Kindermädchen mit dem Babywagen auf und ab.

Da gab es oben auf der Straße ein Geknatter wie in einem Gefecht.

„Er kommt....," jauchzte Jacqueline und lief ihm entgegen.

Staub und Qualm wirbelte auf. Ein Dampf von Benzin und Oel schlug uns ins Gesicht. Dann stand der lange graue gepanzerte Wagen, aus dem nur Jacques' und des Mechanikers Kopf wie aus einer Versenkung hervorragten, still.

Jacques kroch aus dem Sitz heraus und nahm seine Gesichtsmaske ab.

„Wie gut du aussiehst...." sagte Jacqueline und tupfte mit dem rechten Zeigefinger auf Jaques' von Oel und Staub verschmierten blauen Mechanikeranzug. Dann roch sie an ihrer Fingerspitze. „Ein seltsames Parfüm!" sagte sie. Alle lachten.

Jacques schlürfte ein Ei mit Kognak. Er schien jetzt doch etwas ermüdet zu sein. Germaine betrachtete ihn, wie er so zurückgelehnt dasaß, mit einem aufmerksamen großen Blick. Und in diesem Blick war alle Entfernung und alles Fremde, das doch noch zwischen den beiden bestand.

Sie liebte ihn sicher in diesem Augenblick nicht. Sie bewunderte ihn vielleicht, vielleicht seinen Motor, den achtzigpferdigen, der draußen stand. Vielleicht bestaunte sie seine Fähigkeit, wie ein rasendes Untier durch das Land zu fliegen.

Schmerzliche, peinvolle Ungewißheit. Aber was hätte mir auch Gewißheit nützen sollen?

Jacqueline stand neben dem Mechaniker, der die Einfüllöffnungen des Getriebes und der Achsen mit Oel nachfüllte. Sie interessierte sich für alles und ließ sich den Motor erklären, und behauptete, ihn anwerfen zu können. Jacques lachte. James sagte wie tröstend: „Sie ist noch ein Kind."

Jacques inspizierte jetzt den Wagen. Der Mechaniker schloß das Motorgehäuse. Band es zuletzt noch mit einem breiten Lederriemen zu.

Dann kroch Jacques in die Höhlung.

Der andere würgte, schnellte die Anwerfkurbel, schrie nach Benzin, hakte die Kurbel wieder ein.

Da krachte die erste Explosion. Ein Hämmern, Donnern, wie mit mächtigen Sprüngen flog der Wagen bergan, Sand und Dampf und eine große Wolke hinter sich lassend.

Wir anderen folgten langsam nach. Jacqueline stritt sich mit James, der mit Susanne vorausging. Sie war gereizt und mißvergnügt. Dann kamen Bébé und Germaine. Ich war der letzte.

„Finden Sie, daß er gut aussieht?" fragte mich Bébé, aber so laut, daß Germaine es hören konnte.

„Ja," sagte ich.

Da äußerte Bébé etwas spöttisch: „Heute will jeder junge Franzose wie ein Amerikaner aussehen, ich finde das komisch."

„Sie sind ungezogen, Bébé," sagte Germaine und drehte sich um.

„Wenn es mir Vergnügen macht, darf ich's sein," behauptete Bébé trotzig.

„Natürlich mit vierzehn Jahren ....," antwortete Germaine.

„Ihr alle könnt mir nur mein Alter vorwerfen," stieß er jetzt wütend hervor...." Was kann ich denn dafür, daß ich noch nicht sechsundzwanzig bin und nicht ein solches Monstreautomobil habe?" Er weinte leise vor sich hin.

„Bébé ...," sagte Germaine mit einem großen, erstaunten Blick. Im Hotel läutete die Glocke zum Déjeuner. Die andern bogen nach dem Villenviertel ab. Als ich mich später noch einmal umschaute, redete Germaine beschwichtigend, fast aufgeregt auf Bébé ein. Sie hatte ihm den rechten Arm über die Schulter gelegt. Er schmiegte sich an sie wie ein kleiner unglücklicher Kavalier.

* * *

Es war ein Ball im Kasino. Am Vorabend des Verlobungsfestes. Germaine trug ein ganz einfaches blaues Seidenkleid. Sie war blaß und erregt. Sie war schön. Aus ihrem matten Teint strahlten ihre gefärbten Lippen wie Purpur. Sie tanzte eben mit Jacques einen Tango. Wir andern hatten eine Gruppe um die beiden gebildet. Germaine hatte eine seltene elastische Linie in ihrem Körper. Sie war schmiegsam und doch voller Entfernung, hingebungsvoll und doch von einer bebenden Furcht beherrscht.

Es tat mir weh, wenn ich sie sah und doch konnte ich nicht anders als sie anzusehen. O, unheimlich wühlende Eifersucht. Schmerz über Verlorenes, das man nie besessen hat. Die aufreizenden und wieder melancholischen Rhythmen des argentinischen Tanzes quälten mein Ohr.

Ich trat hinaus auf den Balkon. Ich kam zurück in den Saal. Ich war wie auf der Flucht.

Jacques war neben ihr nicht ungelenk. Er hatte die gesunde, etwas breitschultrige Eleganz des Sportsmenschen, die sich alle jungen Herren der Gesellschaft jetzt aneignen. Er war glatt rasiert, lachte gern und etwas kindisch. Er zeigte die Zähne, wenn er lachte.

Wir setzten uns alle zusammen in eine Ecke. Jacques saß neben Germaine. Sie galten jetzt schon als Verlobte. Ich stieß mit Jacqueline an. Wir tranken alle auf das Wohl und das Glück der beiden. Bébé sah im Smoking rührend und komisch aus. Er durfte neben Germaine sitzen. Sie behütete ihn wie einen kleinen Kranken. Ich glaube, es tat ihr wohl, in ihm etwas scheinbar anderes, das sie von dem erwarteten Ziele ablenkte, zu hegen. Vielleicht war das, wenn sie ihm jetzt mit ihrer leisen Hand über das Haar fuhr, nur ein ganz zärtliches Symbol für ein fremdes Verlangen, das sie noch in sich trug. Aber wer wußte es?

Da sagte Jacqueline leise und drehte ihr Gamingesicht zu mir herüber: „Wenn ich wüßte, daß es mir gelänge, hätte ich Lust, meiner Schwester ihren zukünftigen Mann zu stehlen....."

„Wie frivol!" Ich lachte und starrte ins Gewühl. Ich hatte plötzlich Lust, nach dem Spielsaal zu gehen. Aber ich blieb. Das Orchester spielte einen werbenden, bewegten Boston.

Germaine gewährte mir diesen Tanz. Wir tauchten darin unter wie in einem klingenden, leuchtenden Strom. Wie etwas bezaubernd Leichtes und Beschwingtes hielt ich sie im Arm. Und dabei fühlte ich die ganze Nähe ihres Gesichtes mit einer atmlosen, bangen Erregtheit. Ich versuchte zu reden, aber es gelang mir nicht. Ich fand keine Worte, die diese Qual ausschöpften. Worte, die so brennend waren, wie meine eigene Hilflosigkeit. Das Orchester sang, die Zeit drängte. Da war mir, als ob sie mich plötzlich während des Tanzes anstarrte. Ich senkte den Blick. Ihre weißen Schultern strahlten wie etwas Gleißendes und Blendendes. Mein Auge traf ihren Blick. Ihre Pupillen waren fiebrig und flirrend. Ich neigte mich über sie, als müßte ich sie zu mir aufziehen, hinausheben .... hoch hinaus über dieses Gewühl ..... diesen Saal ..... und dann war mir plötzlich, als ob ich sie geküßt hätte .... oder war es nicht geschehen? Wie ferne rauschende Wellen, die an ein Boot, an ein Bord schlugen, klang die Musik ....

* * *

Als wir zurückkamen, fand es James an der Zeit, aufzubrechen. Es waren alle sehr vergnügt. Nur oben in den Zimmern der Dienerschaft war es noch hell. Ich wollte mich auf den Gartensockel gegenüber in den Schatten setzen. Da stand jemand auf und trat mir entgegen. Es war Bébé.

„Kommen Sie doch," sagte er wie tröstend und bot mir einen Platz an. Ich war etwas verlegen.

„Sie lieben sie ja auch," fuhr Bébé ernst und mit der Traurigkeit des Knaben fort .... „wir können uns zusammen trösten."

Ich erwiderte nichts. Die Situation war zu seltsam. Aber Bébé fuhr eifrig fort, und seine Stimme klang rührend, schmerzlich und anklagend: „So wird heutzutage geheiratet. Derjenige, der sie von uns allen am wenigsten liebt, bekommt sie. Und was ist er denn? Ein Mechaniker, ein Chauffeur, aber doch kein Bräutigam."

Ich lachte und umarmte Bébé. „Sie sind ein Kind," sagte ich, „wir beide zusammen könnten ja diese Frau nicht ernähren."

Wir gingen hinunter nach dem Strande und setzten uns auf die Mauer des Dammes. Die See ging jetzt hoch, und der Schaum spritzte uns manchmal ins Gesicht. Der Himmel war dunkel, und wir starrten nach Havre hinüber und nach dem kreisenden Licht des Leuchtturmes, das mit stiller Monotonie in die schwarzen Wolken hineinflog.

Wir litten beide wie unter einer Grausamkeit des Schicksals, und wir wußten zugleich, daß wir für dieses Problem keine Lösung fänden.

Der Alte im Walde.

Von H. Petrich.

Dort, wo die Elbe, breiter und breiter ihr Bette machend, der Nordsee entgegeneilt, liegt, eine kurze Strecke nur oberhalb der großen Stadt Hamburg, zur rechten Seite, das weiland kleinste der deutschen Herzogtümer, das Herzogtum Lauenburg. Es hat einst gleichfalls dem König von Dänemark zugehört und ist 1866 samt Schleswig und Holstein an Preußen gekommen. Zu Karls des Großen Zeiten haben die Sachsen und Slawen hier um das Land gekämpft. Seitdem heißt der mächtige Wald, der dort sich meilenweit hinzieht, der Sachsenwald. Als nun der König von Preußen im Jahre 1871 Kaiser von Deutschland geworden war hat er seinen Kanzler Bismarck zu einem Fürsten erhoben und ihm von seinen eigenen Krongütern im Lauenburger Landchen einen schönen Besitz geschenkt, damit er auch fürstlich zu leben vermöchte. Da hat sich Bismarck in Friedrichsruh das alte Wirtshaus herrschaftlich ausgebaut und alles nach seinem Sinn hergestellt. Wenn er dann Ferien hatte von seinem großen und schweren Amt, hat er hier mit den Seinigen gerne geweilt, und als er im Jahre 1890 gänzlich Ferien bekam, wählte er erst recht Friedrichsruh zu seinem Ruhesitz.

Wir machen uns dorthin im Geist auf die Fahrt. Hier hält der Zug, und dort ist der Weg.

Aber wo steht denn das fürstliche Schloß mit seinen Türmen und Zinnen? Mächtige Baumkronen und dichtes Gesträuch strecken die Arme empor und schließen uns ein, aber von einem Palast, wie er einem Fürsten gebühren will, nicht eine Spur. Ja, mache nur die Augen auf und denke, wen wir denn suchen wollen. Hier dieser Sachsenwald, der sich nach allen Seiten, an 30,000 Morgen groß, hinstreckt, der ist Fürst Bismarcks Schloß und Palast, und an stattlichen Türmen und Zinnen fehlt's dem doch wahrlich nicht. Da sind uralte, herrliche Eichen und Buchen die Menge, Eschen und Birken, Kiefern und Fichten und was sonst zum deutschen Walde gehören mag. Ein Flüßlein, die Aue, windet auf der einen Seite sich durch das Tal. Tiefer aber im Forst liegen zahllose Hünengräber und gewaltige Malsteine und erzählen von der Urväter Zeiten.

Das Wohnhaus freilich ist nur einfach und gar nicht sehr groß. Aber zu erzählen hat es gleichwohl nicht wenig. Denn darin steht vielerlei Kunstwerk und Andenken, das von den großen Tagen im Leben des Kanzlers Zeugnis gibt, als z. B. der Tisch, auf dem zu Versailles einst der Vorfriede mit Frankreich unterschrieben ward, oder das bronzene Abbild des Denkmals vom Niederwald, das Kaiser Wilhelm seinem treuen Diener zu Weihnachten 1883 schenkte.

Als der Fürst 1892 zu Kissingen Brunnen trank, nachdem er zu Wien seinem ältesten Sohn in den Ehestand verholfen, kamen schon dorthin aus Thüringen und Württemberg, aus Franken und Baden, aus Hessen und der Pfalz die Männer gewandert, um ihn als den Einiger Deutschlands zu grüßen, und er gab ihnen allen ernste und herrliche Worte mit auf den Weg von der Einigkeit, die die Deutschen gewonnen und festhalten sollten. Im anderen Frühjahr aber machten sich ganze Scharen aus dem nördlichen Deutschland zu ihm nach Friedrichsruh auf, Scharen aus Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, Lippe und Braunschweig, die ihm ihre dankbare Huldigung brachten. Da hat er auch sie gemahnt, das Deutsche Reich in Treue zu hüten und zu pflegen, indem ein jeglicher Stamm seine Eigenart hüte und pflege. Im Frühling 1894 kamen sogar die Frauen und Jungfrauen aus dem Südwesten des Reiches und dem bergischen Lande gepilgert und hörten von ihm, wie hoch ihm für die Zukunft des Vaterlandes an den Frauen und Müttern gelegen sei. Alle diese Wallfahrten waren aber doch nur ein Kinderspiel gegen die nächsten, die vom März bis zum Mai 1895 nach Friedrichsruh von allen vier Enden sich aufmachten. Denn am 1. April kam der Tag, an dem er vor 80 Jahren einst dem deutschen Volke geschenkt war, und welcher gute Deutsche hatte sich dessen nicht freuen sollen? Allen voran traf am 26. März der Kaiser selbst mit dem Kronprinzen ein. Der führte ihm eine Schwadron der Magdeburger Kürassiere, deren Chef der Fürst-Bismarck war, mit einigen anderen Truppen vor und bat ihn, „hinter dieser Schar den kampfgerüsteten Heerbann aller germanischen Stämme zu sehen, die den heutigen Tag mitfeierten". Von denen aber, die am Geburtstage selbst ihre Glückwünsche darbrachten, will ich keinen weiter nennen, als nur die Rektoren und die Studenten von allen deutschen Universitäten. Ueber 5000 von diesen zogen mit fliegenden Bannern und festlichem Wichsheran und gelobten, unermüdlich das Lebenswerk des Fürsten weiterzubauen. Da wurde sein Herz froh, und er meinte, nun sähe er die Zukunft Deutschlands sicher voraus, und er hoffte, sie würden auch Anno 1915, so viele von ihnen noch lebten, dem Kaiser und Reich ihre treuen Hochrufe bringen.

Am 30. Juli 1898, als der Zeiger auf 11 Uhr am Abend stand, schied Bismarck zu Friedrichsruh friedlich von hinnen. Da stand ganz Deutschland an der Bahre seines großen Sohnes. Der Kaiser und der Arbeitsmann haben ihm mit Wehmut, aber dankbaren Herzens, ihr Lebewohl nachgerufen. Viele kostbare Kränze lagen um seinen Sarg. Auch solche von einfachem Eichenlaub waren darunter, und der Prinzregent vom Bayerland schickte ein Edelweißsträußchen hoch aus den Bergen.

Aber wo ist sein Grab?

Das hat er selber sich ausgesucht. Seinem Schloß gegenüber am Waldesrand liegt eine Höhe. Eine alte, kleine Holzbank steht dort in der Ecke, von Eichenästen breit überdacht; darauf hat er oftmals gesessen. Weit schaut der Blick hinaus auf die wogenden Wipfel des Sachsenwaldes und hört ihr nie ermüdendes, wunderseltsames Lied. Dort hat er seinem Leibe die letzte Stätte gewünscht. Der Wald, der deutsche Wald, hatte es ihm angetan. Dem wollte er auch im Tode nicht fern sein.

Und wenn hinfort vom deutschen Volk einer durch den Wald geht, sei's an der Weichsel oder am Rhein, sei es am Alpenrand oder am Ostseestrand, und es rauscht und weht im Geäst mit geheimnisvollem Klang, dann horcht er hoch auf und spricht bei sich: „Deutschlands Schutzgeist — der Alte im Walde!"

* * *

Wo Bismarck liegen soll.

Von Th. Fontane.

Nicht in Dom- oder Fürstengruft
er ruh' in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde.
Noch besser noch tief im Walde
Widukind lädt ihn zu sich, ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein.
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält,
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Eisen tief eingesponnen
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so. —
Hier unten liegt Bismarck
irgendwo."